

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 55 (1972)
Heft: 11

Artikel: Christen und Marxisten
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott sie am Jüngsten Tag erkennen und hinaufziehen soll.

Die Geburt der Magie

Als die ersten kleinen Gruppen primitiver Menschen auf der Suche nach Nahrung umherstreiften, hatten sie keine Zeit, derlei Dinge auszudenken; ihnen fehlten noch die Möglichkeiten, ihr Leben zu produzieren und damit ihr leibliches Fortbestehen zu gewährleisten; sie lebten parasitisch, völlig abhängig von der Natur und dem Zufall. Stolperte man über einen Stein oder hörte den Ruf eines bestimmten Tieres, und hatte man hernach besonderes Glück oder Pech, dann glaubte man an einen Zusammenhang wie noch heute Menschen glauben, dass Träume eine Vorbedeutung hätten.

Wie Gott im Ebenbild des Menschen erdacht wurde, so nahm der Primitive an, dass alles um ihn — wie er selbst — belebt sein muss, dass also Lebensgeister ihn wie Tiere beleben. Sie wohnen in Bäumen, Steinen, Wasserläufen usw. und sind amoralisch wie die Natur selbst: also weder gut noch böse, sondern just launisch. Eine Frau steigt über einen Stein, in dem ein Kindergeist wohnt; daraufhin wird sie schwanger. Wenn man niest, dann fliegt der Lebensgeist aus und es bleibt fraglich, ob er gewillt ist, wieder zurückzukommen. Daher wünscht man heute noch dem Niesenden «Gesundheit», «Zum Wohlsein», «Genesung!», «Helf Gott!» usw. — eine der vielen magischen Formeln, die ihren Sinn verloren haben. *)

Kann oder will der Lebensgeist nicht zurückkommen, dann ist man krank oder stirbt, und der Medizinmann versucht ihn auf magische Weise heimzulocken, ohne dass damit irgendwelche moralischen Vorstellungen verbunden waren.

Angeregt von Traumgeschichten, glauben Wilde und Barbaren an das Fortleben nach dem Tode — viele Menschen heute befinden sich noch im gleichen Stadium, weil es religiös verlangt wird. Bekanntlich wurden noch im Mittelalter Tiere für angetanen Harm vor Gericht zitiert und verurteilt. Da im Traum selbst unbelebte Gegenstände erscheinen, sind auch sie von Geistern belebt und im Märchen — dem Ueberrest von alten Mythen — können Sachen, Tiere und Menschen ihre Gestalten wechseln.

Noch heute sagt man, jemand gab «seinen Geist» auf; aus dieser Vor-

stellung entstand dann die Idee von der unsterblichen «Seele».

Mit geniessbaren Pflanzen und Tieren ging man eine magische Gemeinschaft ein, die als Totemismus bezeichnet wird; Ueberreste davon gibt es noch haufenweise, z. B. in Maskoten (Hl. Christopher), Wappen, Flaggen, Freimaurerritual und dem christlichen «Abendmahl».

In seiner Ohnmacht sieht der Wilde nur die Möglichkeit, mit einem Totem eine Verwandtschaft oder Ahnenreihe einzugehen oder aber ein Tier durch Magik anzuflehen, sich töten zu lassen, weil er hungrig. Der Totemahn darf nicht verzehrt werden, nur an besonderen Anlässen und unter Beobachtung von Ritual, um die magische Blutverwandtschaft zu erneuern — die Idee, die dem Abendmahl zugrunde liegt, wobei man berücksichtigen muss, dass Jesus in der Urkirche nur als «Lamm Gottes» verehrt und dargestellt wurde.

Die erstaunlichen Höhlenzeichnungen in Spanien und Südfrankreich sind kein Ausdruck eines Kunstempfindens, sondern dienen dem Jagdzauber.

Aber noch heute gibt es Fromme, die vor dem Essen Gott danken für das, was sie ohne ihr Dazutun nicht hätten herbeischaffen können, geschweige dass es die Gottheit hergezaubert hätte. Und dann wünscht man sich «(Gesegnete) Mahlzeit».

Alle ausgedrückten Wünsche sind magische Formeln wie auch das Gebet, das in einer vorgeschriebenen Weise gesagt werden muss, ob diese nun verständlich ist oder nicht; dazu gibt es dann magische Symbolwörter wie Halleluja oder Amen.

«Grüss Gott» = Ich grüsse dich im Namen Gottes, — klingt recht nett, aber die Slawen haben einen besseren Gruss, indem sie «Gesundheit» wünschen. **)

Die Trennungslinie zwischen Glauben und Aberglauben besteht bloss in der autoritären Anerkennung und Dogmatisierung; dazwischen steht Tradition (Brauchtum), das ein nicht weniger hartnäckiger Hemmschuh ist.

Dr. Otto Wolfgang

*) So z.B. der Ausruf «unberufen!», dreimaliges Ausspucken (toi-toi-toi) oder in England «touch-wood», wobei man etwas aus Holz berührt.

Alles was wächst muss einen «Lebensgeist» haben: Haare, Nägel, Pflanzen und im besonderen Bäume («Baum des Lebens», Zauberstab, Kreuz). Bei den Griechen galten die Haare als Sitz des Le-

bens; Wilde und Barbaren fürchten sich, Haare oder Nägel schneiden zu lassen und wenn es sein muss, werden sie unter grossem Ritual geschnitten und vergraben oder sonstwie aufbewahrt, denn es soll in magischer Verbindung mit dem Körper bleiben (Sympathiezauber). Noch im Mittelalter glaubte man Fernzauber ausüben zu können, wenn man etwas vom Körper des Betreffenden hatte (den sogenannten «Atzmann»). An das Haar Heiliger (Naziräer) durfte kein Schermesser kommen, denn je mehr Haar, um so mehr Lebensgeist (Mana).

Speichel galt wie Blut als Lebenssaft, und vom Götter Marduk hiess es: Der Speichel des Lebens ist dein. Ausspucken hilft gegen den Bösen Blick und böse Geister, die sich rächen wollen, wenn man etwas als preisenswert erwähnt (daher auch der Ausruf, man will es nicht «berufen» haben). Noch das N. T. erzählt, dass Jesus mit seinem Speichel Kranke heilte. Ähnlichkeit von Blutsverwandten wird sogar in solcher Weise festgestellt wie im Französischen: «C'est son père tout craché — oder Englisch «the very spit».

**) Russisch «zdrawstwuj» von «zdarobje» = Gesundheit, (polnisch «zdrowie») und auch beim Essen und Trinken wünscht «zur Gesundheit». Tschechisch «na zdar» = zum Heil, zur Gesundheit.

Christen und Marxisten

In vieler Hinsicht aufschlussreich war die diesjährige, sich über vier Tage erstreckende Herbsttagung des Basler reformierten Pfarrkapitels, die ganz der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Marxismus gewidmet war. Sie fand unter der Leitung des Professors für Ethik an der Theologischen Fakultät der Basler Universität, Lochmann, statt, der früher in Prag gewirkt hatte. Er erkannte die Verwerfung der Religion durch Marx als eine Haltung von «humanistischem Pathos» an, weil Marx den Menschen aus dem irdischen Elend herausführen und zu wirklichem Glück verhelfen wollte, so dass das «illusorische Glück der Religion» überflüssig wird. Auch bezüglich der von Marx vertretenen «Entfremdung des Menschen» durch das Geld- und Profitdenken in der kapitalistischen Gesellschaft, in der Geld und nicht mehr der Mensch und die Menschlichkeit höchstes Prinzip ist, sieht Professor Lochmann einen Berührungs punkt zwischen Christentum und Marxismus. Er kam in seinen Darlegungen zu vier bemerkenswerten Schlussfolgerungen. Einmal ist der Mensch nicht nur Individuum, sondern gesellschaftliches Wesen, was auch die Bibel anerkennt. Sodann entspreche der Internationali-

tät, mit der Marx die weltumspannende Gemeinschaft aller Menschen meine, die ökumenische Sicht des Christentums. Des weiteren soll die christliche Ethik nicht auf individuellen Tugendlehren und philantropisch eingestellt sein, sondern wie Marx die Veränderung der Gesellschaftstrukturen, soweit sie Ursachen von Not und Elend sind, anstreben. Endlich müsse ein Christ auch anerkennen, dass es Situationen gibt, die nicht mehr evolutionär gemeistert werden können und welche die revolutionäre Veränderung der Gesellschaftstrukturen erfordern. Er müsse sich zu revolutionärer Veränderung der Welt als der «tragischen Dimension der Geschichte» bekennen, ohne in Revolutionsverherrlichung zu verfallen.

Lochmanns Thesen wurden eifrig diskutiert, nicht zuletzt auch mit dem marxistischen Theoretiker Dr. Konrad Farner, mit Carl Miville, dem Präsidenten der Basler Sozialdemokratie, und mit Georg Gantenbein, dem Zentralpräsidenten des Schweizerischen Eisenbahnerverbands. Wir Freidenker dürfen solche Entwicklungen innerhalb der Kirche nicht übersehen, ein wachsender Teil der Pfarrer und Theologen hat erkannt, dass das Ueberleben ihrer Lehren und der Institution der Kirche von der Anpassung an gesellschaftliche Auffassungen abhängt, die in der ganzen Welt immer mehr an Boden gewinnen. Wenn dieser Prozess auch in der Schweiz nur langsam vor sich geht.

Walter Gyssling

und zu werben, um auf den Trümmern für Humanismus und Freiheit des Denkens einzutreten. Aber in Ost und West triumphierte das Dogma, auf Abdruck seiner Arbeiten durfte nicht rechnen, wer Sätze wie etwa den folgenden schrieb: «Das vom Vatikan neu verkündete Dogma von der leiblichen Himmelfahrt der Jungfrau Maria nimmt sich in unserem technischen Zeitalter wie ein Paradoxon aus. Und doch steckt da ein sozialpsychologisches Moment dahinter: Die Frau, die bisher in der patriarchalischen Gesellschaft minderbewertet war, wird in steigendem Massse in den Produktionsprozess mit einzogen, daher ökonomisch unabhängig vom Mann, so dass es zeitgemäß ist, ihr einen ideologischen Brocken hinzuerfen. Das ist der tiefere Sinn des neuen Dogmas. So etwas verstehen unsere Vulgärmarxisten nicht, die von Psychologie keine Ahnung haben.»

Hartwig erkannte selbst, dass für seine Arbeiten und Gedanken kein Raum war (so macht man es heute mit unbequemen Geistern, man schweigt sie tot), darum wandte er sich immer wieder an unseren «Freidenker», wo seine Aufsätze Aufnahme und eine bescheidene Verbreitung fanden. Eine geplante Sammlung seiner Arbeiten in Buchform konnte leider nie erscheinen.

Mitten aus seiner Tätigkeit heraus riss ihn der Tod am 5. Februar 1958. Sein Leben und Schaffen sind aus der Freidenkerbewegung nicht wegzudenken. Wir wünschen nur, dass die Vielfalt seiner Schriften ausgegraben und neu zugänglich gemacht würde, denn er hat auch der heute lebenden Generation noch viel zu sagen. Alwin Hellmann

Theodor Hartwig 1872–1958

Wer in den alten Jahrgängen unserer Zeitschrift blättert, wird immer wieder auf klar durchdachte, gedankenreiche Aufsätze stossen, die mit dem Namen Theodor Hartwig gezeichnet sind.

Dieser Mann wurde vor hundert Jahren, am 25. November 1872, im alten Oesterreich der Habsburger Monarchie geboren. In Wien wuchs er auf, hier wirkte er als Mittelschullehrer. Er war ein kämpferischer, freier Geist, so ist es zu verstehen, dass er gar bald mit dem kaiserlich-königlichen Unterrichtsministerium in Gegensatz geriet. Er setzte sich energisch für eine Schulreform ein, in der die naturwissenschaftlichen und realistischen Fächer vermehrte Bedeutung erhalten sollten gegenüber den überbewerteten klassischen Sprachen Griechisch und Latein. Deshalb wurde er 1910 von der Hauptstadt weg in die Provinz versetzt — so machte man es damals mit unbequemen Geistern.

Beim Zerfall des Habsburgischen Kaiserreichs nach dem Ersten Weltkrieg befand er sich in Brünn und wurde Bürger der jungen tschechoslowakischen Republik. Unermüdlich kämpfte er hier für den freien Gedanken, gegen Klerikalismus und Reaktion, für den Sozialismus. Im Jahr 1925 wurde er zum ersten Präsidenten der Internationale der proletarischen Freidenker gewählt, da verzichtete er auf sein Lehramt und widmete sich ganz der propagandistischen und organisatorischen Arbeit für die Freidenkerbewegung.

Auch in der Schweiz war er in der Zwischenkriegszeit ein gern gesehener

Gast — nur als Beispiel sei erwähnt, dass er bei der Gründung der Ortsgruppe Aarau der FVS im Jahre 1930 anwesend war und auch das Wort ergriff, um die Gesinnungsfreunde aufzumuntern und anzufeuern.

Dann aber brach das vernichtende Unwetter von Faschismus und Krieg über Europa herein und zerstörte in den verheerten Ländern, was an verheissungsvollen Anfängen aufgebaut worden war. Dass Theodor Hartwig während der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Hitlerarmeen ständig in Lebensgefahr war, wird jedem klar, wenn er weiß, dass von Theodor Hartwig Werke erschienen waren wie «Einführung in die materialistische Geschichtsauffassung, Soziologie und Sozialismus» (1927), «Historischer Monismus» (1929) und «Der Faschismus in Deutschland» (1933). Solche Bücher mussten den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge sein.

Als weitere Werke Hartwigs seien unter anderem genannt: «Die Krise der Philosophie», «Die Tragödie des Schlafzimmers, Beiträge zur Psychologie der Ehe», «Der Existenzialismus», «Hamlets Hemmungen, eine psychologische Studie», «Schuldgefühl und Strafbedürfnis». Aber nicht nur als Freidenker, Sozialist und Psychologe schrieb Hartwig Werke, sondern er berichtete auch als feinfühliger Naturfreund und begeisterter Bergwanderer von seinen Fahrten.

Hartwig überlebte den Zweiten Weltkrieg mit all seinem Grauen. Und unentwegt begann er wieder zu schreiben

Im Rückblick (I)

Ein für die Sache des Freidenkertums verdienstvoller Gesinnungsfreund, Joseph Egli in Bern, Mitbegründer und erster Präsident der gleichnamigen Ortsgruppe, hat im Verlauf der Jahre eine umfassende Dokumentation — zum grossen Teil Pressestimmen, zum andern eigene Betrachtungen oder solche anderer Verfasser — zusammengetragen, die bis auf 1943 zurückreicht. Der Inhalt der ganzen Sammlung, der Joseph Egli den bezeichnenden Titel «Non parole — ma fatti!» gegeben hat, befasst sich mit freigeistigen Themen und ist, wenn sich naturgemäß auch Verstaubtes darunter findet, eine Fundgrube von Stoff, der auch heute noch interessieren kann.